
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Januar 1/2022

74. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Bernd Hillebrand

Aufbruch zu einer gastlichen Kirche

Haltungswechsel durch „Servicestellen-Engagement“

Hannah Scharrenberg

Wie Engagementförderung gelingt

Erfahrungen aus Bonn-Duisdorf

Wilfried Prior

Lernen ist ein lohnendes Risiko

Erfahrungen mit Leitungsmodellen für Pfarreien im Bistum Osnabrück

PASTORALBLATT

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Gunther Fleischer „Im Anfang“ | 2 |
| Bernd Hillebrand Aufbruch zu einer gastlichen Kirche Haltungswechsel durch „Servicestellen-Engagement“ | 3 |
| Hannah Scharrenberg Wie Engagementförderung gelingt Erfahrungen aus Bonn-Duisdorf | 10 |
| Wilfried Prior Lernen ist ein lohnendes Risiko Erfahrungen mit Leitungsmodellen für Pfarreien im Bistum Osnabrück | 13 |
| Werner Höbsch Neue Wege im interreligiösen Dialog? | 19 |
| Alexander Saberschinsky Liturgische Coronakrise 2.0 Gottesdienst auf neuen Wegen in und nach der Corona-Pandemie | 24 |
| Rezensionen Andreas Knapp: noch knapper | 31 |

Bernd Hillebrand

Aufbruch zu einer gastlichen Kirche

Haltungswechsel durch „Servicestellen-Engagement“¹

1. Engagement covidal gewendet

Krisenzeiten fordern etablierte Systeme heraus und drängen auf Veränderung. Denn mit der außergewöhnlichen Zeit treten Erscheinungen zu Tage, die unter dem Teppich gehalten wurden und subtil vorhanden waren. Kaschierte Probleme lassen sich nicht mehr weiter verbergen. Diese Effekte lassen sich besonders in der Corona-Pandemie beobachten. Auch im pastoralen Kontext tauchen sie auf. Nicht mehr kontrollierbare Eigeninitiativen von Ehrenamtlichen bilden sich, Fragen nach der Relevanz und dem Wesen von Kirche stellen sich neu oder Leitungssysteme werden in Frage gestellt.

Konkret bedeutete der Lockdown vielerorts auch einen Lockdown der Pastoral und der pastoralen Präsenz. Sie wurde auf das Nötigste heruntergefahren. Am meisten Energie und Innovation floss in die Gestaltung und das Streamen der Liturgie. Sozialpastorale Initiativen und pastorale Präsenz fanden sich spärlich im Fokus der Dringlichkeit. Dies bestätigt die ‚Contoc-Studie‘ (Churches Online in Times of Corona), eine internationale Studie.² Zwischen Mai und Juli 2020 nahmen 1.551 Hauptamtliche aus Kirchen- und Pfarrgemeinden in katholischen Bistümern und 2407 aus evangelischen Gliedkirchen teil. Schwerpunkte der Untersuchung waren Fragen zur gottesdienstlichen, seelsorglichen, diakonischen und bildungsbezogenen Praxis in den Gemeinden in der ersten Phase der Pandemie.

Zunächst überrascht eine hohe Zustimmung zu den Möglichkeiten von digitalen Kommunikationsformen. Allerdings ist kein

Technikhype in Kirche zu verzeichnen, sondern Digitalisierung wird immer mehr zum Normalfall. Innovationspotential sehen die Befragten vor allem im Bereich von Gottesdiensten. Das Bild der Gottesdienstpraxis war dynamisch und überstieg zum Teil partizipative Elemente und Praktiken in der Zeit vor der Pandemie. Gottesdienstformate wurden an Erwartungen und Bedürfnissen ausgerichtet. Der Bereich der Bildung fiel nahezu aus. Für Netzbildungen über die eigene Gemeinde hinaus blieb kaum Energie. Kooperationen erfolgten im binnenkirchlichen Nahbereich. Es war also eine digitale Innovation im haupt- wie im ehrenamtlichen Bereich zu verzeichnen.

Parallel zu den Initiativen von Hauptamtlichen reagierten viele Ehrenamtliche mit eigenen Start-up-Aktivitäten. Neue liturgische Formen entstanden in Picknick-Gottesdiensten, Kapellenliturgien oder Osternachtfeiern in privaten Gärten von Menschen. Nicht zu vergessen sind Formen von Hausgottesdiensten, die Familien und Wohngemeinschaften für sich wiederentdeckten. Außerdem engagierten sich Ehrenamtliche beim Einkaufen für ältere Menschen, im Verteilen von Lebensmitteln oder Initiativbesuchen an den Zäunen und Fenstern von einsamen Menschen. In diesen Aufbrüchen zeigt sich eine Dezentralisierung von Kirche in kleinen Netzwerken, kleinen Initiativen und kleinen Gemeinschaften. Sie bildeten sich aus einer Not oder aus einer Anfrage heraus und durchliefen keine Anträge bei Pfarrer oder Pfarrgemeinderat. Kirche eignete sich dezentral und unabhängig von kirchlichen Kontrollmechanismen. Mit diesen dezentralen Aufbrüchen auf Augenhöhe im Kontakt zu sein und sich mit ihnen zu vernetzen, stellt eine relationale Aufgabe für hauptamtliche Pastoralteams und Leitungsgremien von Pfarreien dar, die zentral für eine gemeinschaftliche und vernetzte Kirche sein wird.

Hier realisierte sich in Eigeninitiative ein Selbstverständnis von Ehrenamtlichen, die sich nicht als „Lückenbüßer“ sehen, sondern sich mit ihren Begabungen, Wünschen und Vorstellungen einbringen. Dieses pastorale

Verständnis liegt bereits der Kirchenkonstitution des Zweiten Vaticanums zugrunde. In Lumen Gentium 10,1 macht das Konzil deutlich, dass es eine gemeinsame Sorge aller Getauften ist, für die Auferstehungshoffnung in Wort und Tat Verantwortung zu übernehmen. Ehrenamtlich Engagierte können also aufgrund ihres Taufcharismas selbst Verantwortung für ihren Glauben und für Kirche übernehmen und werden somit selbst zu aktiven Gestalter*innen und Träger*innen der Seelsorge und der Pastoral. Es kann theologisch noch weitergedacht werden: Jeder Mensch ist mit seiner Geburt von Gott gewollt und ins Leben gerufen. Schon aus diesem Schöpfungsgedanken heraus, können Menschen aus der verfassten Kirche nicht ausgeschlossen werden, sondern haben genuin die Möglichkeit, Kirche mitzugestalten. Daher braucht es eine neue Verhältnisbestimmung von Haupt- und Ehrenamt, die nicht nur organisational, sondern gerade als theologischer Haltungswechsel zu bestimmen ist. Ausdruck dieses Wechsels sind sogenannte „Engagementförder*innen“³, die Engagement fördern und entwickeln sollen, indem sie ein neues Miteinander etablieren, Innovation und Kreativität in Kirche ermöglichen und dem diakonischen Ansatz des Evangeliums ein neues Bewusstsein geben.

Um diesen Paradigmenwechsel, der primär am Menschen als dem genuinen Beziehungsort Gottes Maß nimmt, zu beschreiben und in seinem Gesamtkontext zu verorten, wird nun in drei Schritten vorgegangen. Zunächst wird die Notwendigkeit von Engagement und seine Forderung nach Beteiligung mit der momentanen Kirchenstruktur in Beziehung gebracht, die im Wesentlichen aus drei verschiedenen sozialen Systemen besteht. Diese Darstellung mündet in ein Dilemma, aus dem sogenannte „Servicestellen – Engagement“ exemplarisch einen Weg weisen können. Dieser Weg wird schließlich in einem dritten Schritt aus theologischer Perspektive reflektiert und in einem letzten Schritt mit einer Vision und einer neuen Haltung der Gastlichkeit gefüllt.

2. Drei Strukturebenen heutiger Pastoralsoziologie

Das zunehmende Selbstbewusstsein von Engagierten und die Übernahme pastoraler Aufgaben durch Engagierte passen nicht zu jedem Kirchenbild und -verständnis. Ein Kirchenverständnis ist jedoch nicht einfach austausch- und an neue Gegebenheiten anpassbar. Kirchliche Sozialsysteme und Organisationsstrukturen wachsen über Jahrzehnte, z.T. Jahrhunderte und werden durch epochale Sozialformen geprägt und gebildet. Gesellschaftsstruktur und ekklesiologische Semantik finden ihren Ausdruck, indem sie sich zueinander und aufeinander verhalten.

Durch das Aufkommen von politischer Konkurrenz im 19. Jahrhundert, gerade durch den aufkommenden Marxismus, Kapitalismus und Nationalismus, verliert das kirchliche Herrschaftssystem seine unangefochtene Souveränität. Als Reaktion darauf versucht die verfasste Kirche sich durch eine kompensatorische Selbstaufwertung wiederherzustellen. Sie entwirft sich vor allem im Ersten Vaticanum als „societas perfecta“ und orientiert sich dabei an früheren absolutistischen Staaten. Diese paternalistische Struktur von Kirche ist bis in die Gegenwart prägend und erfahrbar. Zur bürokratischen Organisation hingegen entwickelt sich Kirche im 20. Jahrhundert unter dem Kontrollverlust von alternativen Spiritualitätsanbieter*innen. Und schließlich wird Kirche heute in der Verflüssigung durch digitale Kommunikationsverhältnisse herausgefordert, ihre Identität in Netzwerkstrukturen neu und mit weniger Kontrollmöglichkeiten zu entdecken.⁴

Alle drei Sozialgestalten finden sich nach wie vor in Kirche. Allerdings folgen sie unterschiedlichen Logiken und Theologien und sind untereinander nicht kompatibel. Wenn sie aufeinanderstoßen, schränken sie sich gegenseitig ein, blockieren sich und schaffen große Frustrationen und Unsicherheiten. Daher werden diese drei Sozialgestalten nun genauer typisiert und in ihrem wechselseitigen Verhältnis näher beschrieben.

Die Institution Kirche ist geprägt von unhinterfragbaren Vorgegebenheiten, ewiger Dauer und affektgebundener sozialer Kontrolle. „Am Anfang stehen situative Problemlösungen, die mit der Zeit so sehr zum Allgemeingut werden, dass sie als eine vorgegebene und unveränderbare Realität gelten, die das Leben normativ bestimmt.“⁵ Die Logik findet sich im sogenannten letzten Wort des Klerikers, im absolutistischen Wahrheitsmonopol oder in der Zeitstruktur der Ewigkeit. Sie steht in der Gefahr, sich selbst und ihren Erhalt an die Stelle des Evangeliums zu stellen. Dazu dienen das Kirchenrecht, die Amtsstruktur und ein hierarchisch ausgeübtes Lehramt.

Zur Organisation hat sich Kirche vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil entwickelt, um unter religiösen Konkurrenzbedingungen und zunehmender gesellschaftlicher Professionalisierung konkurrenz- und relevanzfähig zu bleiben. „Die schnelle Erstellung und Vervielfältigung von Listen und Akten ermöglicht jetzt eine bürokratische Formalisierung von Abläufen.“⁶ Kirche favorisiert eine Professionalisierung der Dienstleistung, eine Kirchenentwicklung als Wachstum und das Leitprinzip von Kennzahlen. So entsteht eine „Ökonomie der Organisation, die diese nicht mehr als Institution begreift, geschweige denn das Problem der Autorität bewegt, sondern nur noch auf das Kalkül von Entry- und Exit-Optionen hin und aus Märkten Wert legt“⁷. Diese organisationale Struktur findet sich als Prinzip so gut wie in allen Kirchenentwicklungsprozessen. Obwohl Theolog*innen oft in diesen Entwicklungen involviert sind, verzichten sie meist auf eine theologische Verortung als Leitprinzip ihres Handelns. Gundo Lames kontrastiert dieses Defizit treffend: „Organisationsentwicklung ist bescheiden. Sie beansprucht nicht, theologisch zu arbeiten.“⁸ Dadurch wird die Organisation zur sekundären Institution der Verwaltung, die den bürokratisch-formalen Charakter der Kirche verstärkt und der Institution als „Mittel zum Zweck“ dient.⁹ Aus diesem Zusammenwirken lässt sich das Scheitern

vieler Kirchenentwicklungsprozesse der letzten 20 Jahre erklären, die durch Organisationsentwicklung versucht haben, Kirche anschlussfähig zu machen, ohne die paternalistische Struktur einer institutionellen Kirche aufzubrechen und ohne ihre theologische Struktur infrage zu stellen. Deshalb gelingt ihr es bis heute nicht, eine dienende und demütige Haltung auf der ganzen Bandbreite von Kirche gerade auch auf der Leitungsebene zu etablieren.

Eine neue Sozialform bildet sich angesichts von Verflüssigungsphänomenen der Gegenwart. „Interaktion und Gesellschaft, zunehmend auch die Organisation, gewinnen [...] eine Dynamik, die nur noch netzwerktheoretisch [...] zu fassen ist.“¹⁰ Das Netzwerk agiert relational und nicht integrativ-institutional. Das Netzwerk bildet sich situativ und kann auf Beteiligung und Autonomie reagieren. Netzwerke sind nicht machtfrei, aber frei von zentraler Hierarchie. Sie organisieren sich durch „kulturelle Erzählorte“¹¹, wo Absprachen und Vereinbarungen getroffen werden. Neue soziologische Ansätze von Kirche orientieren sich am Netzwerk, in sogenannten pastoralen Räumen. Dadurch ergeben sich feste und mobile Orte von Kirche, die auf unterschiedliche Beziehungs- und Bindungsformen reagieren. Dieser Ansatz denkt die Kirchorte über die eigenen etablierten Orte hinaus. Das Netzwerk ist sozialraumorientiert, braucht eine theologische Vision und einen politischen Auftrag in die Welt, die in einem theologischen Diskurs mit dem verfassten Ort von Kirche gemeinsam gefunden werden müssen. Statt durch Kontrolle agiert das Netzwerk nach dem Prinzip der Ermöglichung.

Das Netzwerk kann offensichtlich am stärksten das *Beteiligungsprinzip* von Engagement aufgreifen und ermöglichen, da es relational und *beteiligend* agiert. Die Organisation eröffnet eine Strategie und Professionalisierungswerkzeuge, um Rahmenbedingungen für das Engagement zu schaffen. Die Institution hingegen ist kaum in der Lage aufgrund von Kontrolle und Macht, Beteiligungsstrukturen bedingungslos freizugeben. Daher führt das

Nebeneinander der drei Sozialformen, die in ihren Logiken tabuisiert und nicht thematisiert sind, zu Konflikten, Frustrationen und inneren und äußeren Dilemmata. Paternalistisches Vorgehen der Institution, das nach dem Prinzip der Kontrolle und Macht funktioniert, entwertet ehrenamtliches Engagement, das für viele nur nach dem Prinzip der Beteiligung und Autonomie möglich ist. Auch ausschließliches strategisches und professionalisiertes Vorgehen der Organisation nimmt Menschen in ihrer Relationalität und mit ihren Geschichten zu wenig ernst.

Menschen werden sich daher zukünftig in Kirche zunehmend nur dann engagieren, wenn ihnen auf Augenhöhe begegnet wird, wenn mit ihnen nicht kontrollierend, sondern relational umgegangen wird und wenn sie eine dienende und demütige Kirche erfahren. Dazu bedarf es eines Haltungswechsels, der nur durch einen Systemwechsel möglich sein wird. Menschen können selten durch ihre Haltung Systeme prägen, sondern Systeme prägen die Haltungen der Menschen. Daher braucht es nicht nur einen Haltungswechsel von Haupt- und Ehrenamtlichen in den Pfarreien, sondern not-wendender in den Ordinariaten und Domkapiteln. Ein Systemwechsel, der eine Haltungsänderung bereits realisiert, stellen sogenannte „Servicestellen – Engagement“¹² in der Erzdiözese Köln dar. Inwiefern sie einen Haltungswechsel und eine Netzwerkpastoral ermöglichen, wird im Folgenden gezeigt.

3. Servicestellen als Orte einer dienenden Haltung

Die „Servicestelle-Engagement“ in der Erzdiözese Köln ist zunächst Initiations- und Begleitungsort für Engagierte, die von einem/einer Engagementförder*in geleitet wird. Markant ist bereits ihre lokale Verortung, da sie ihren niederschweligen und vernetzenden Ansatz deutlich macht. Die Servicestelle findet sich meist an einem

festen Ort, der möglichst gut erreichbar und zu finden ist, aber sich nicht in einem kirchlichen Gebäude befindet. Ebenfalls kann die Stelle als mobile, beispielsweise in einem Café, oder auch als rein virtuelle Stelle gestaltet werden.¹³ Diese außerkirchliche Verortung von Servicestellen öffnet einen Knotenpunkt in den Sozialraum hinein und wird somit nicht nur zur kirchlichen, sondern zur sozialräumlichen Koordinationsstelle von Engagement, die auch im Sinne einer überinstitutionellen Ehrenamtsbörse fungiert. In den Charakterisierungen der Servicestelle lässt sich ein seelsorglich-begleitendes Profil erkennen, das gekennzeichnet ist von einem Ort der Begegnung und des Kontakts, zu dem Menschen kommen, von ihrer Geschichte erzählen und Platz für ihr Suchen finden. Sie ist Kirche nicht nur im „Innen“, binnenkirchlich orientiert, sondern sie ist auch „draußen“, außerhalb der Binnenstruktur. Aus diesem primär hörenden Auftrag ergeben sich dann vielfältige Facetten professioneller Engagementsarbeit. Es geht um Beratung und Vermittlung, um Entdecken von Ideen und innovativen Engagementformen, um Bündelung und Vernetzung, um Qualifizierung und Fortbildung, um Stärken und Befähigen. Der Fokus liegt auf dem Menschen, der kommt und es geht weniger um eine Jobbörse gemeindlichen Bedarfs, der zu übernehmen ist und für den geworben wird. Der kirchliche Bedarf steht als Möglichkeit zur Verfügung. Darüber hinaus entstehen an diesem Ort Ideen für Engagement, für Engagementorte, für neue Gemeinschaften, die von der Servicestelle begleitet werden.¹⁴

Strukturell besteht die Servicestelle aus einem Team von Engagierten. Zusammen mit dem/der hauptamtlichen Engagementförder*in stellt sie selbst eine Art Gemeinde dar. Sie ist als Begegnungsraum ein gemeindlicher Ort, der mit den kirchlichen Strukturen vernetzt ist. Zum einen finden sich Engagierte aus unterschiedlichen kategorialen und territorialen Gemeinden im Team der Servicestelle und zum anderen ist sie mit dem Pfarrgemeinderat vernetzt.

Allerdings agiert sie autonom und unterliegt in ihrer Arbeit und ihren Initiativen nicht der Legitimation durch den Pfarrgemeinderat oder dem Pfarrer. Insofern ist sie zwar mit der Organisation und der Institution vernetzt, aber die Kontaktebene ist eine relationale und keine kontrollierende. Dadurch kann sie Netzwerk sein und als Netzwerk agieren. Sie lebt flache Hierarchien, die von einer diakonisch-dienenden Haltung geprägt ist. Die Servicestelle ist somit ein Ort, an dem eine kirchliche Haltungsänderung vollzogen wird und die nicht institutionell oder organisational ausgebremst werden kann. Gleichzeitig lernt die amtlich-institutionelle Kirche in der Zusammenarbeit mit den Servicestellen, zu vertrauen und freizugeben, was intuitiv oft verhindert wurde. Dennoch stehen die Servicestelle oder neu entstehenden Engagementgemeinden relational im Netzwerk zum institutionell-organisationalen Pfarrgemeinderat.¹⁵

Als Begegnungs- und Beziehungsort ist die Servicestelle ein Ort, von wo aus neue Initiativen ehrenamtlichen Engagements und neue Formen von Kirche entstehen. Sie ist nicht primär an der Erhaltung eines Systems oder an Mitgliedschaft orientiert, sondern an den Bedürfnissen und Initiativen von Menschen, die ein sozial-diakonisches Engagement als offene Kirche initiieren wollen. Diese neue Form von Kirche wird in Absprache mit dem Pastoralteam von pastoralen Hauptamtlichen begleitet und auch kritisch diskursiv errungen. Ihre Aufgabe besteht im Initiieren einer Erzählgemeinschaft, die sich von den Erfahrungen der Menschen und dem Evangelium inspirieren lässt und daraus eine Kultur oder Spiritualität des Lebens und Handelns entwickelt. An diesem Punkt stellt sich die Frage, wie der erzählte und gehörte „Lebens- oder Christusglauben“¹⁶ auch einen Ausdruck bekommt. Die Servicestelle wird als solche zu einem kreativen Ort kirchlicher Grundvollzüge.

Servicestellen sind dann Orte einer kirchlichen Haltungsänderung, die sich dienend und diakonisch am Menschen Maß nehmend zeigt. Als Ort, an dem Menschen möglichst

bedingungslos anerkannt werden und sich Formen von Gemeinde entwickeln, drängt sich eine theologische Durchdringung des Konzepts von Servicestellen auf.

4. Theologische Implikationen für eine „Servicestelle – Engagement“

An der Konzeption der Servicestellen fallen zunächst zwei Ausrichtungen auf. Zum einen geht es um den Menschen, der dort hinkommt. Ihm/ihr soll zugehört, er/sie soll gestärkt und im eigenen Suchprozess nach dem Leben begleitet werden. Zum anderen wird der Servicestellen-Ort als ein Ort beschrieben, der sich mitten in der Welt befindet und gut erreichbar ist. Er wird in der Konzeption als einladend beschrieben, wo Menschen ihre Geschichten erzählen können.¹⁷ In diesen ersten Zeilen wird deutlich, dass Servicestellen sich öffnen für Menschen und für einen Ort, die zu einem theologiegenerativen Geschehen werden können.

Eine solche Arbeit mit ehrenamtlich Engagierten ist frei von innerkirchlichem Bedarf oder funktionalen Ausrichtungen. Sie ist ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, das von einer bedingungslosen Anerkennung geprägt ist. Mit dem eigenen Anliegen, mit dem eigenen Sosein und Dasein kann man also an diesen Ort kommen. Diese Haltung ist eine genuin jesuanische, von der das Evangelium erzählt und die sich durch das ganze Leben Jesu zieht. Es ist eine hingebende Haltung, die den anderen bedingungslos anerkennt. Diese Haltung, von der Jesu Wort und Handeln gezeichnet ist, drückt sich verdichtet im Philipperhymnus (Phil 2,6-11) aus. Der Hymnus ist von einer geistlich-kenotischen Haltung und Handlungsweise geprägt. Die Inkarnation Jesu beginnt mit seiner Entäußerung, seiner Kenosis, und der Annahme der menschlichen Natur, der Physis. So ist sein Leben von der Hingabe für die Menschen gekennzeichnet, die von der Fülle, von der Beziehung zum Vater, getragen ist. Diese geistlich-kenotische (hingebend, freigebend) durchzieht sich durch die Reich-Gottes-Botschaft Jesu

bis zu seinem Tod. In dieser Hingabe geht es Jesus um die Verwandlung der Herzen, die aufgrund der bedingungslosen Liebe Gottes in Jesu Handeln, Wirken und Heilen ermöglicht und erfahrbar wird.¹⁸ Jesus tritt gerade dort solidarisch in Kontakt mit Menschen, wo deren eigene Möglichkeiten erschöpft sind. „In der Solidarität mit dem sündigen Menschen bricht Jesus durch seine Liebe dessen Kommunikations- und Beziehungslosigkeit auf und wendet dadurch das menschliche Todesschicksal.“¹⁹

Ausgangspunkt des Handelns und Wirkens Jesu ist das Annehmen der menschlichen Natur, der physis. Was in seiner Inkarnation geschieht, wird zu Jesu Programm und ist Auftrag für Christ*innen. Seine Haltung ist eine hingebende, die bedingungslos anerkennt. Menschen bedingungslos anzuerkennen ist ein Beitrag des Glaubens zur Persönlichkeitsbildung, wie Christoph Böttigheimer aufzeigt.²⁰ Wo dies geschieht, und dies ist offensichtlich das Programm von Servicestellen, können Menschen Verwandlung und Solidarität erfahren, die sie stärkt gerade auch dort, wo die eigenen Möglichkeiten erschöpft sind. Ehrenamtsarbeit meint dann nicht mehr primär „Arbeiter*innen für den Weinberg“ zu finden, sondern sie ist ein Dienst am Menschen, seiner Persönlichkeitsentwicklung und an seinem Leben.

5. Servicestellen als Typologie einer heiligen Gastlichkeit

Aus dieser Haltung heraus ist Engagementförderung und im Besonderen der Ort einer Servicestelle ein Ort der Gastfreundschaft, an dem Menschen *bedingungslos* willkommen sind. Christoph Theobald beschreibt Gastfreundschaft als Stil des Christentums in einem zukünftigen Europa.²¹

Gastlichkeit ist allerdings ein brüchiges Geschehen. Denn zunächst findet sich zwischen Gast/Gästin und Gastgeber:in eine Asymmetrie, die Bedingungen des Raumes des/der Gastgeber*in für den Gast/die Gästin vorgibt. Die offerierte Gastlichkeit setzt

eine reziproke Anerkennung voraus, damit ein friedliches Miteinander möglich ist. Der gemeinsame Raum der Gastlichkeit verändert sich jedoch, wenn sich beide aufeinander einlassen. Es entsteht ein „Zwischenraum“, der erkundet, der wachsen und der sich entwickeln muss. Dieser Raum bleibt konfliktanfällig und vorläufig, der stets neu ausgehandelt und gefunden werden muss. In dieser Logik der Gastlichkeit spiegelt sich die ganze Existenz des Menschen, der sich in der Welt und in der Begegnung mit dem anderen immer auch fremd erlebt und auf Gastlichkeit angewiesen ist.

An diese Überlegungen schließt die Frage nach einer christlichen Gastlichkeit an, die zunächst frei von Bedingungen ist und sogar die Feindschaft des Gastes zu lieben fordert. Diese jesuanische Haltung einer bedingungslosen Gastlichkeit endet für ihn am Kreuz und wird mit seinem Leben bezahlt. Eine christlich motivierte bedingungslose Gastfreundschaft birgt ein hohes Risiko in sich. Dennoch setzt ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen im Kontext jesuanischen Handelns durchaus eine Reziprozität voraus, ohne die Begegnung als auch Beziehung nicht zustande kommen könnten. Weil ein Verständnis einer bedingungslosen Gastfreundschaft die menschlichen Möglichkeiten jedoch überschreitet, bezeichnet Christoph Theobald sie als heilige Gastfreundschaft, die eine transzendente Dimension andeutet und in ihrer jesuanisch-christlichen Weise durch ein Umsonst und von einer Bedingungslosigkeit gekennzeichnet ist. „Dies müsste sich nicht nur im offenen Stil unserer Gemeinden und Kirchen zeigen, sondern auch und vielleicht besonders in deren Art und Weise – solidarisch mit vielen Flüchtlingen –, um Gastfreundschaft in unseren Zivilgesellschaften zu bitten.“²² Eine solche Gastfreundschaft eröffnet einen Raum für die Begegnung unterschiedlicher Kulturen und unterschiedlicher Interessen, die sich solidarisch für eine gutes Leben von Menschen einsetzen möchten.

Ausgangspunkt in diesem Raum der Gastfreundschaft ist wiederum ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, in dem

Menschen in der Begegnung eine neue Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott ermöglicht wird. Jesus stellte dabei Menschen oft in die Mitte und machte in seiner freigebenden Haltung Raum und Platz für den anderen. In solchen Begegnungsmomenten können Menschen ihren eigenen Lebenssinn als Lebensglauben entdecken. Insofern kann eine Servicestelle auch ein Ort sein, an dem ein Austausch über den eigenen Lebensglauben und eventuell den Christusglauben auch im ökumenischen oder interreligiösen Sinne kommen kann, was kein übergriffiges Missionsgeschehen sein darf, sondern ein Hinhören und Austauschen.

Als theologiegenerativer Ort eines Beziehungs- und Begegnungsgeschehens, der von einer *bedingungslosen* Anerkennung gezeichnet ist, könnte man im weiteren Sinne auch von einem „sakramentalen Ort“²³ sprechen, an dem Glauben und Leben geteilt werden. Im Gespräch oder in der Gemeinschaft einer Servicestelle wird Leben geteilt und wertschätzende Anerkennung in einer bedingungslosen Gastfreundschaft erfahrbar. Daraus entsteht ein solidarischer Auftrag, sich für das Leiden und für die Menschen zu engagieren.

Aus dieser theologischen Verortung könnte das theologische Profil von Servicestellen noch deutlicher zum Ausdruck kommen. Die Haltung und Vision Jesu als Motto einer Servicestelle, das nach außen hin deutlich und sichtbar wird, macht diesen Ort unverwechselbar und verbindlich. Visionen könnten sein: Servicestelle Engagement, die teilt oder ..., wo jede*r willkommen ist oder ..., wo man reden kann oder ... wo Leben wichtig ist. Die theologische Haltung nach außen macht eine Servicestelle markant, aber sie bedarf einer Wirksamkeit genauso nach innen. Mitarbeiter*innen der Servicestelle brauchen Reflexion und Schulung des eigenen Redens und Handelns. Haltungen lassen sich nicht nur kognitiv schulen, sondern fordern Rituale, Wiederholung und ganzheitliche Ansätze.

Servicestellen können „Zeichen der Zeit“ einer gastlichen Kirche von morgen sein,

weil sie den Ansatz eines Netzwerks konsequent umsetzen, der nicht den Selbsterhalt, sondern den Dienst am Menschen im Fokus hat und die eigentliche christliche Botschaft einer bedingungslosen Anerkennung inmitten einer Welt verkörpert. Sie macht sich gerade in einer nach-covidalen Zeit frei von institutionellen Machtmechanismen und organisationalen Strukturbedingungen. Ein solcher kontextueller Systemwechsel ist die Bedingung für einen notwendigen Haltungswechsel zu einer dienenden und diakonischen Kirche von morgen, die sich als gastliche zeigt. Solche Orte laden ein und geben frei – gastlich eben.

Anmerkungen:

- 1 „Servicestellen Engagement“ sind Orte der Ehrenamtskoordination in der Erzdiözese Köln, die nicht nur Ehrenämter, sondern Engagement überhaupt vernetzen, koordinieren und ermöglichen.
- 2 Ilona Nord, Wolfgang Beck, Georg Lämmlin, Ergebnisse zur Contoc-Studie, Sektion Deutschland, aufbauend auf die erste ökumenische Tagung am 13.4.2021, <https://contoc.org/de/ergebnisse-contoc-de/>, (letzter Zugriff 18.10.2021).
- 3 Im Erzbistum Köln wurde mit dem Begriff Ehrenamtskoordinator*in begonnen. Seit 2017 veränderte er sich zum Begriff des Engagementförder*in, der/die Engagement fördert. Auch im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements wird immer mal wieder der Begriff „Ehrenamt“ diskutiert. In den ursprünglichen Bezeichnungen (Schöffe, ehrenamtlicher Bürgermeister, etc.) ist diese Bezeichnung im strengen Wortsinn auch heute noch zutreffend. Für die meisten ehrenamtlichen Engagements ist der Begriff „Ehrenamt“ die Chiffre für das gesamte Engagementfeld. Je nach gesellschaftlichem Kontext gibt es inzwischen eine Begriffsvielfalt: bürgerschaftliches Engagement, freiwilliges Engagement, Freiwilligentätigkeit, etc. Das Institut der Bundesregierung arbeitet mit beiden Begriffen: Ehrenamt und Engagement.
- 4 Vgl. Michael Schübler, Den Kontrollverlust erforschen, in: Michael Seewald (Hrsg.), Ortskirche. Ostfildern 2018, 147–165, 147.
- 5 Ebd. 147–165, 148.
- 6 Ebd. 147–165, 151.
- 7 Dirk Baecker, Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main 2011, 46.
- 8 Gundo Lames, Produktive Unterschiede. (Praktische) Theologie und Organisationsentwicklung,

in: Valentin Dessoj – Gundo Lames (Hrsg.), Denn sicher gibt es eine Zukunft. Strategische Perspektiven kirchlicher Organisationsentwicklung. Trier 2008, 292–304. 302.

- 9 Vgl. Michael Schübler, Den Kontrollverlust erforschen, aaO.147–165, 153. Schübler verweist hier auf eine Fußnote in „Medard Kehl, Kirche als Institution“, wo das Verhältnis von Institution und Organisation als organisationalen Dienst an der Institution entlarvt wird.
- 10 Dirk Baecker, Studien zur nächsten Gesellschaft, aaO., 48.
- 11 Erzählorte meinen Begegnungs- und Beziehungsorte, wo Menschen sich über ihr Leben, ihre Erfahrungen und ihr Verständnis des Lebens austauschen. Kulturen sind dabei Ausdrucksformen und -gestalten des persönlichen Lebenssinns und -glaubens, die gerade an solchen Orten zu einem Austausch kommen.
- 12 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/kirche_vor_ort/engagement_ehrenamt_esprit/.content/.galleries/downloads/workshop-1_paper_servicestelle-ehrenamt_web-25.10.2018.pdf (letzter Zugriff 24.03.2021).
- 13 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, drs. (letzter Zugriff 24.03.2021), 5.
- 14 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, drs. (letzter Zugriff 24.03.2021), 3f.
- 15 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, drs. (letzter Zugriff 24.03.2021), 9.
- 16 Christoph Theobald, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa (Veröffentlichungen der Papst-Benedikt XVI.-Gastprofessur an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg), Freiburg, Basel – Wien 2018, 96ff.
- 17 Vgl. Servicestelle Ehrenamt, https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/kirche_vor_ort/engagement_ehrenamt_esprit/.content/.galleries/downloads/workshop-1_paper_servicestelle-ehrenamt_web-25.10.2018.pdf. (letzter Zugriff 24.03.2021), 4.
- 18 Vgl. Christoph Böttigheimer, Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu. Freiburg 2020, 221ff.
- 19 Ebd., 227.
- 20 Vgl. ders., Bedingungslos anerkannt, Freiburg 2018.
- 21 Vgl. Christoph Theobald, Christentum als Stil, aaO.
- 22 Christoph Theobald, Christentum als Stil, 72.
- 23 Vgl. Leonardo Boff, Kleine Sakramentenlehre. Düsseldorf 1976. Für Boff werden Zeichen und Orte zu Sakramenten, wenn in ihnen ein Gottesgeschehen und eine Gottesbeziehung mit der eigenen Geschichte generiert.

Hannah Scharrenberg

Wie Engagementförderung gelingt

Erfahrungen aus Bonn-Duisdorf

Die Kirche und das kirchliche Freiwilligenengagement sind im Wandel. Angestoßen durch verschiedene Erfahrungen, Projekte und Rückmeldungen aus der Gemeinde, richtete die Pfarrgemeinde St. Rochus und Augustinus in Bonn-Duisdorf vor einigen Jahren ihren Schwerpunkt darauf, Engagement neu und anders zu denken und die Engagementförderung vor Ort zu stärken. So kam es in vielen Bereichen zu Strukturveränderungen als Folge eines Bewusstseinswandels. Die Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten wurde professionalisiert und durch die Orientierung an Gaben und Charismen neu strukturiert.

Die Einsicht, es geht auch anders

Auf der Grundlage des 2015 in Kraft gesetzten Pastoralkonzepts, fasste der Pfarrgemeinderat 2017 den Beschluss, die Engagementförderung zu einem Schwerpunktthema der Gemeinde zu machen. Daraufhin absolvierte ein Team aus drei Pfarrgemeinderatsmitgliedern und Pastoralreferent die Ausbildung zu Freiwilligenmanager*innen und 2018 erfolgte die Anstellung einer hauptamtlichen Engagementförderin im Rahmen des Projektes Engagementförderung des Erzbistums Köln.

Als Ergebnis der sich entwickelnden Dynamik im Freiwilligenengagement und einer breiten inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema in den Gremien konkretisierte der Pfarrgemeinderat 2019 Haltungen, die zukünftig für unsere Engagementförderung vor Ort unverzichtbar sind: